

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 77 (1983)
Heft: 13-14: Z

Rubrik: Dem Grossen stellt sich ein noch Grösserer in den Weg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darum heisst es Blutkreislauf. Das Herz ist der Motor oder das Pumpwerk. Ohne Unterbruch arbeitet dieser Motor durch das ganze Leben eines Menschen hindurch, 70 Jahre, 80 Jahre und noch länger. Das Herz schlägt etwa 100 000mal in einem Tag. Das Blut fliesst durch die Adern vom Herzen hinaus und kommt durch die Venen ins Herz zurück. In einer Minute bei 60 bis 80 Herzschlägen pumpt das Herz ungefähr 7 Liter Blut durch den Blutkreislauf.

Schäden

Durch Ablagerung von Fetten und Cholesterin (Gallenfett) in den Adern entsteht die Arteriosklerose oder Arterienverkalkung. Ich habe immer gemeint, das sei eine Krankheit bei alten Leuten. Nun las ich aber, dass sie auch bei jüngeren Menschen auftreten kann. Die Arterienverkalkung führt gerne zum Herzinfarkt. Die Blutzufuhr zum Herzen ist unterbrochen. Am höchsten sind die Sterbefälle durch Herz- und Kreislaufkrankheiten doch im Alter. Wir finden die Krankheit im Jahre 1979 in 58 % der Sterbefälle bei Frauen und in 50,7 % bei Männern. Das heisst also, dass mehr als die Hälfte aller Menschen im Alter über 60 Jahre an einer Herz- oder Kreislaufkrankheit sterben. Managerkrankheit ist ein sehr modernes Wort. Manager sind in der Regel leitende Personen in grossen Betrieben. Sie haben keine Zeit mehr, sich auszurufen, sich zu erholen. Ständig sind sie in Spannung, unter Druck. Ihr Herz und ihre Nerven werden zu stark in Anspruch genommen.

Ich kenne einen Manager. Es ist ein älterer Herr, etwas über 60. Er lebt sehr solid. Kommt er abends um 5 Uhr von seinem Betrieb nach Hause, holt er ein Säcklein mit Vogelfutter aus der Küche. Dann spaziert er zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung etwa eine Stunde durch den nahen Wald. Er kennt alle Vögel. Er kennt ihr Rufen, ihr Zwitschern und ihren Gesang. Auf seinem täglichen Spaziergang hat er nur Zeit für den Wald und das Leben im Wald. Seine Geschäfte, seine grosse Verantwortung kann er beiseite schieben. So kann er sich auf seinem Spaziergang entspannen.

Verkehrt macht es ein anderer Manager aus meinem Bekanntenkreis. Nach einer gewissen Zeit wird er, wie er sagt, an seinem Arbeitsplatz zerstreut. Er kann sich nicht mehr sammeln, nicht mehr konzentrieren. Er wird gereizt, giftig. Kommt es soweit, sitzt er in seinen Wagen und fährt los, einen Tag weg vom Betrieb. Auf seiner Fahrt raucht er ordentlich viel. «Erholt, entspannt» ist er dann wieder an seiner Arbeit. Er ist zu schwer, hat also Übergewicht. Er hat zu wenig Bewegung. Das Auto bewegt ihn nicht. Es führt ihn nur von seinem Betrieb weg.

Die Bluttransfusion

Das ist die Blutzufuhr an einen Patienten mit hohem Blutverlust, zum Beispiel nach einem Unfall oder nach einer Operation.

Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Versuche mit Blutübertragungen gemacht. Sie hatten keinen Erfolg. Man stellte fest, dass die Übertragung von Tierblut auf den Menschen nicht möglich ist. Aber auch die Transfusion von Mensch zu Mensch gelang nicht, weil man die Blutgruppen noch nicht kannte. Erst im Jahre 1901 wurden sie durch den Wiener Nobelpreisträger K. Landsteiner entdeckt. Heute wissen wir: Man kann nur Blut der gleichen Blutgruppe übertragen.

Noch vor wenigen Jahren übertrug man im Spital das Blut vom Spender direkt zum Empfänger. Heute kann man das Blut konservieren, haltbar machen. Der Spender sieht den Empfänger nicht. Das Blut wird dem Spender in einem Spital oder in einer Blutspendestation entnommen. Der Empfänger erhält später aus der Konserve durch die Spritze oder durch das über dem Bett aufgehängte

Gefäss mit Tropfenzähler das Blut. Als Spitalpatient ist man dankbar für jede Hilfe von Ärzten und Schwestern. An die Blutspender denkt man wohl kaum.

Die Blutspende

Nur der gesunde und nicht zu alte Mensch kann Blut spenden. Das zu spendende Blut wird in jedem Fall genau untersucht. Der Spender wird vor der Entnahme auch gefragt: «Hatten Sie in letzter Zeit eine Krankheit? Mussten Sie Medikamente nehmen? Waren Sie auf Reisen?» Leute mit Herzbeschwerden und schwangere Frauen dürfen kein Blut spenden. Das richtige Alter fürs Blutspenden liegt zwischen 18 und 65 Jahren.

Die Blutentnahme von einem gesunden Menschen ist für ihn keine Gefahr. Von einem Schmerz kann man nicht reden. Es braucht also zur Blutabgabe gar keinen Heldenmut! In kurzer Zeit ist das abgegebene Blut wieder ersetzt. Diese Tatsache soll dazu ermutigen, sich für die Blutspende zur Verfügung zu stellen. Wir helfen dadurch Mitmenschen, die in Not und Gefahr sind. EC

Dem Grossen stellt sich ein noch Grösserer in den Weg

Dareios I. war ein persischer König. Er war also einer der Vorgänger des verstorbenen Kaisers, des Schahs Resa Pahlevi von Iran. Dareios I. regierte von 522 bis 486 vor Christi Geburt. Sein Land reichte bis an die Grenze von Indien. Das heutige Pakistan und Afghanistan gehörten dazu, und die Grenze ging bis zum Aralsee ins heutige Russland hinein. Ägypten war ihm untertan, zudem Palästina, Syrien und die Türkei. Er war ein mächtiger Herrscher. Er lebte in seiner Macht aber auch mit seiner Macht. Das heisst: Er hatte nie genug. Er wurde nie satt in seinem Machthunger.

513 v. Chr. rüstete er zum Kireg gegen die damaligen Skythen. Das waren Nomadenstämme, Reiternomaden, die in südlichen Teilen des heutigen Russland lebten. Er fühlte sich von diesen unruhigen Stämmen bedroht. Sein Heer, wir wissen nicht, wie gross es war, stellte er in Iran und Irak zusammen. Er führte es in die Türkei. Auf seinem Marsch kamen überall und immer wieder neue Krieger dazu.

Der Bosphorus ist die schmalste Stelle zwischen dem Schwarzen Meer und dem Marmara-Meer. Bei Konstantinopel, wo die engste Stelle 700 m breit ist, hatten vorausseilende Truppen eine Schiffsbrücke für den Übergang des grossen Heeres gebaut. (Zum Vergleich: Der Rhein ist bei Basel 265 m breit.) Diese Voraustruppen

ruderten dann mit ihren Schiffen durchs Schwarze Meer zur Mündung der Donau. Dareios zog mit seinem Heer über das Schwarze Meer nach Rumänien. Hier überschritt er die errichtete Brücke über die Donau. Dann, im fremden Land, sollte es zur entscheidenden Schlacht kommen. Hier wollte er die Skythen besiegen, ihre Städte und ihre Dörfer niederbrennen. Zu einer eigentlichen Schlacht kam es nicht. Die reitenden Nomaden wehrten sich aber. Sie verschwanden in den dichten Wäldern und griffen überraschend an. Immer wieder waren sie da. Sie waren beweglicher, schneller als die schwerfälligen Fusstruppen des Persers. Sie hatten keine Städte und keine Dörfer. Es waren Nomaden, ziehende Stämme. Wo sie konnten, unterbrachen sie ihrem Feind die Lebensmittelfuhr. Dareios sah ein: Hier ist nichts zu gewinnen. Hier gibt es nur noch zu verlieren. Mit hungrigen Kriegerern konnte man nicht kämpfen. Die Zahl der Kranken und Verwundeten wurde immer grösser. Was tun? Er teilte dem Heerlager mit, dass er die Skythen bei Anbruch der Dämmerung mit seinen besten Kriegerern angreifen und so den Sieg über Nacht erringen wolle. Als es Nacht wurde, machte er sich mit den Truppen auf den Weg! Richtung Donau. Am Morgen merkten die Zurückgelassenen, dass ihr König und Herr sie feige betrogen hatte. Sie waren kampf-

unfähig und mussten sich dem Feind ergeben.

Dareios kam zur Donau. Da war ein Teil der Brücke abgebrochen. Die müden, hungernden und enttäuschten Perser wurden entschlossen von den reitenden Skythen angegriffen. Dareios musste froh sein, wenigstens einen Teil seiner Soldaten über die Donau zu bringen. Wir erinnern an unsere Überschrift: Dem Grossen stellt sich ein noch Grösserer in den Weg!

An der Beresina

Unser Leben gleicht der Reise eines Wanders in der Nacht; jeder hat in seinem Gleise etwas, das ihm Kummer macht.

Aber unerwartet schwindet vor uns Nacht und Dunkelheit, und der Schwerbedrückte findet Linderung in seinem Leid.

Brüder, lasst uns weitergehen, weicht nicht verzagt zurück. Hinter jenen fernen Höhen wartet unser noch ein Glück.

Mutig, mutig, liebe Brüder, gebt die bange Sorgen auf. Morgen geht die Sonne wieder freundlich an dem Himmel auf.

Thomas Legler, ein Glarner Oberleutnant, hat dieses, sein Lieblingslied am 28. November 1812 vor einer Schlacht an der Beresina mit Schweizern und Deutschen gesungen. Die Beresina ist ein Fluss in Russland. Sie mündet in den Oberlauf des Dnjeper. Wie kam denn ein Glarner Offizier an die Beresina nach Russland? Fast wie ein Untertanenland gehörte damals die Schweiz zum grossen Reiche Napoleons I. Er hatte das Recht, in unserem Lande Truppen für seine Feldzüge werben zu lassen. Im Dienst als Soldat konnte man in fremden Heeren Bargeld verdienen. Das Söldnerwesen blühte wieder auf. Es lockte und zog die jungen Männer in fremde Kriegsdienste.

Napoleons Russland-Feldzug

Im Herbst 1812 zog der französische Kaiser mit der «Grossen Armee» von 600 000 Mann nach Russland. Damals schrieb der russische Botschafter in London: «Beginnt der Feind uns zu verfolgen, ist er verloren. Je weiter er sich von seinen Munitions- und Lebensmittellagern entfernt, um so schwieriger wird seine Lage. Die Strassen werden schlechter und schlechter. Eine Armee von Kosaken, reitenden Truppen, wird ihn von allen Seiten umkreisen. Sie wird ihm alle Lebensmittel rauben. Am Ende wird der Feind durch den Winter zugrunde gerichtet. Der Winter war immer unser treuester Verbündeter.» Auch wenn Napoleon diese Warnung gehört oder gelesen hätte,

er hätte sich nicht aufhalten lassen. Was versteht schon so ein Diplomat, so ein Politiker von Truppenführung und Krieg. Napoleon kam am 14. September nach Moskau. Das war nicht ohne Verluste gegangen, hatte er doch bis dahin schon 150 000 Mann verloren. Moskau war menschenleer, gespenstisch unheimlich. In der Nacht auf den 15. September meldete man von überall her riesige Stadtbrände. Die Russen hatten in ihrer schönen Stadt Feuer gelegt. «Ausräuchern wollen wir den mächtigen Mann, Brandruinen soll er sehen!» Die Brände dauerten sechs Tage und sechs Nächte. So lange dauerten aber auch die Plünderungen durch Soldaten der stolzen «Grossen Armee».

Friedensschluss und Ordnung in der verlotterten und plündernden Armee wollte Napoleon in dieser Lage erreichen. Beide Ziele waren und blieben aber unerreichbar. Es war schon zu spät. Wo und wie sollte man in den Ruinen von Moskau mit der verlotterten Armee den Winter überleben können? Die ständigen Angriffe der reitenden Kosaken nahmen den Soldaten Napoleons in diesem fremden Land alle Kampflust. Mit 110 000 Mann von vorher 600 000 Mann verliess Napoleon am 19. Oktober die Stadt. In westlicher Richtung nach Smolensk bewegte sich durch aufgeweichte, schlammige Strassen der Rest der einst stolzen «Grossen Armee». Immer waren die Russen da, schlugen zu und verschwanden wieder in den Wäldern. Nach der ersten Woche im Dreck kam der Winter mit Schnee, Kälte und furchtbarem Hunger. Am 8. November marschierte Napoleon in Smolensk ein. Auch diese Stadt war tot, halb abgebrannt, unheimlich. Man fand keine Munition. Man fand keine Lebensmittel. Hoffnungsloses Elend ergriff die letzten ausgehungerten, frierenden Soldaten. Am 26. November begann der Übergang über die Beresina. Hier wurde das Beresinalied gesungen. Und hier griffen die Russen unaufhörlich an. Die Verluste in der «Grossen Armee» wurden grösser und grösser. Ein Russe schreibt: «Die endlose Strasse erschien wie ein endloser Leichenweg.» Im Gedränge der Flucht fanden Tausende den Tod in den kalten Fluten der Beresina. Der grosse Kaiser war durch eine grössere Macht geschlagen worden. Auf dem Rückzug, die zur Flucht vor dem Untergang geworden war, kamen etwa 1000 der 600 000 Mann über die russischen Grenzen nach Deutschland.

Die Gelüste nach Macht

reiften trotz Napoleons Niederlage auch in unserem Jahrhundert wieder. Nach dem Tod des 87jährigen Reichspräsidenten Hindenburg riss der damalige Reichskanzler Adolf Hitler die gesamte Macht in Deutschland an sich. Nachdem

er halb Europa unterworfen hatte, begann am 22. Juni 1941 der Marsch nach Moskau. Hitler selbst war als Oberbefehlshaber aller deutschen Streitkräfte in seinem Adlerhorst in Berchtesgaden, oder er war in Berlin. (Dareios und Napoleon standen damals auch mit ihren Truppen an der Front.)

50 km vor der russischen Hauptstadt blieb der deutsche Angriff in Schlamm und Frost stecken. Stecken geblieben war man im Norden vor Leningrad und im Süden vor Rostow. Zum drittenmal lesen wir in unserem geschichtlichen Rückblick, wie sich wieder einem Grossen ein noch Grösserer in den Weg stellte. Und wieder hören wir: «Unser Leben gleicht der Reise eines Wanders in der Nacht.» Wieder kämpfen fremde Soldaten auf fremder Erde. Ein solcher schreibt: «Unsere Kompanie starrte vor Schmutz, Nässe und Frost in zerlumpte Uniformen. Die meisten unserer siebzehn, achtzehn Jahre alten Männer waren verwundet, vermisst oder gefallen wie frisches Gras auf der Wiese unter der Mähmaschine.» Und J. R. von Salis in seiner «Weltchronik»: «Die Niederlage der Heeresgruppe Manstein in Südrussland war die schrecklichste Niederlage eines deutschen Heeres. Sie hat das Schicksal der deutschen Armeen besiegelt. «Der Rückzug, die Flucht aus Russland dauerte bis 1945. Die Kämpfe waren grauenhaft. Ich erinnere nur an Stalingrad. In dieser Grossstadt wurde um jedes Haus mit allen Mitteln erbittert gekämpft.»

Diese Kriegsmittel haben sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Der persische König Dareios kämpfte mit Schwert und Lanze, zu Pferd oder zu Fuss. Napoleon kannte das Gewehr und die Kanone. Hitler hatte dazu Panzer und Flugzeuge. Der Krieg ist von der menschlichen Kraft und Gewandtheit zur technischen Kraft geworden.

Die drei nebeneinander

Dareios, Napoleon und Hitler sprachen von der drohenden Gefahr aus dem Osten. Diese Gefahr nahm man als Vorwand zur Expansion, zur Ausdehnung ihres Staates. Dazu kam die Ausdehnung ihrer persönlichen Grösse und Macht. Alle drei haben Hass gesät. Sie wollten nichts wissen von Menschlichkeit. Ob man den Feind Skythe, Kosak, Russe, Hunger oder General Winter nannte, er war für alle drei Grossen der Grössere. Sie haben die Liebe im Menschen «mit Stiefeln zertrampelt». An die Stelle von Liebe trat Hoffnungslosigkeit. Wir vergessen Hitlers Konzentrationslager mit ihren Gaskammern und Verbrennungsöfen nicht.

Wir halten an unserem Glauben fest: Das Böse können wir nur durch Liebe überwinden. EC